

Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits folgende Bücher der Autorin erschienen:

Die Schwestern des Mondes

1. Die Hexe
2. Die Katze
3. Die Vampirin
4. Hexenküsse
5. Katzenkrallen
6. Vampir Liebe
7. Hexenzorn
8. Katzenjagd
9. Vampirblut
10. Hexensturm
11. Katzenmond
12. Vampirnacht

Das dunkle Volk

1. Mondschein
2. Eishauch
3. Winternacht

Über die Autorin:

Yasmine Galenorn hatte sich in Amerika bereits einen Namen als erfolgreiche Roman- und Sachbuchautorin gemacht, bevor ihr mit ihrer Serie um die »Schwestern des Mondes« auch der internationale Durchbruch gelang. Sie lebt gemeinsam mit ihrem Mann Samwise und vier Katzen in Bellevue.

Mehr Informationen über Yasmine Galenorn im Internet:
www.galenorn.com

YASMINE GALENORN

Die Schwestern des Mondes:

KATZENHERZ

Roman

Aus dem Englischen
von Katharina Volk

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Autumn Whispers« bei The Berkley Publishing Group, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Dezember 2014
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2013 by Yasmine Galenorn
Copyright © 2014 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ralf Reiter
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Tony Mauro
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51490-0

2 4 5 3 1

*Für Tony Mauro, meinen Cover Artist.
Weil die Leute ein Buch eben doch nach seinem Cover
beurteilen und meine Cover brennen!*





Wenn Macht sich mit chronischer Angst zusammenschließt,
wird sie erst richtig schrecklich.

– *Eric Hoffer*

Der Mensch ist rein biologisch betrachtet –
was immer er sonst noch sein mag – das schrecklichste aller
Raubtiere und tatsächlich das einzige, das sich systematisch
die eigene Spezies als Opfer aussucht.

– *William James*



KAPITEL I

Ich stand am Rand der Schlucht und blickte über das Wasser hinaus. Vor mir am Ufer des Lake Sammamish lag mein Ziel, ein ausufernder Koloss von einem Haus – wie viele andere im Umland von Seattle, die man scherzhaft McMansions nannte. Einfallslos im gleichen Standardbaustil wie seine Nachbarn geplant, war dieses Ungeheuer nur ein Tribut an die hohen Gehälter und hohen Lebenshaltungskosten dieser Gegend.

Heute Nacht allerdings würden alles Geld und aller Erfolg der Welt dem Besitzer dieses protzigen Anwesens nicht helfen. Denn heute Nacht würde der Mann, dem dieses Haus gehörte, sterben – und zwar den endgültigen Tod.

Hinter mir stand Greta, meine Mentorin, Anführerin der Todesmaidens, in einem zarten, fließenden Gewand, das wie der Abendhimmel schimmerte. Sie war zierlich, hatte kupferrotes Haar und die gleichen Tätowierungen wie ich, nur waren ihre viel älter und farbenprächtiger.

Auf unser beider Stirn prangte ein Halbmond. Ihrer loderte lebhaft, während meiner meistens nur schwarz schimmerte. Ein verschlungenes Muster aus schwarzen und orangefarbenen Blättern umrankte unsere Unterarme. Ihre wirkten lebendig, meine waren anfangs nur blasse Schemen gewesen, inzwischen aber fast genauso intensiv.

Geduldig wartete Greta ein paar Schritte hinter mir, während ich das Haus musterte. Ich trug ein fließendes Gewand, ganz ähnlich wie ihres, aber nicht so durchscheinend. Geistesabwesend spielte ich mit den Quasten der Schnur, die mein

Kleid gürtete, und berechnete den richtigen Zeitpunkt. Dies würde diesen Monat schon mein fünfter Tod sein – vielmehr meine *Eliminatio*, wie man in Haseofon sagte. Und diesmal musste ich es allein schaffen. Greta war nur dabei, um mich zu beaufsichtigen.

In den letzten acht Wochen hatte ich richtig Gas gegeben, viel Zeit in Haseofon verbracht, im Tempel der Todesmädchen, und vor allem auf der Astralebene, wo wir arbeiteten, zu kämpfen gelernt. Und ich hatte eine kräftige Dosis *Pantheris phir* oder Pantherzahn eingenommen, um die Verwandlung in meine Panthergestalt besser kontrollieren zu können.

Es überraschte mich, wie gut Letzteres funktionierte, wenn ich bedachte, wie wenig Kontrolle ich immer noch über die Verwandlung in meine Tigerkätzchengestalt hatte. Greta hatte mir erklärt, dass meine halb menschlichen Gene bei der Verwandlung in den Panther nicht dazwischenfunken konnten, weil diese Gestalt ein Geschenk des Herbstkönigs war und keine angeborene Fähigkeit.

Ich schloss die Augen und lauschte nach dem inneren Sensor, der mir genau den richtigen Moment anzeigen würde. Ein Herzschlag ... Ich ließ mich hinabsinken, unter meine bewussten Gedanken, tief in mein Unterbewusstsein. Und dann hörte ich es.

Fünf ... vier ... drei ... zwei ... eins ... erklang es in meinem Hinterkopf. Die sanften Schläge einer Uhr zählten die letzten Augenblicke von Gerald Hansons Leben ab. Diese Uhr – der Sensor – war mein Signal, das mir sagte, wann ich zuschlagen musste. So erkannte ich genau den richtigen Augenblick, um mit Gerald's Seele zu ringen und sie in die Vergessenheit zu schleudern.

Bisher wusste ich über Gerald nur, dass er Anwalt war und sterben musste, um das Gleichgewicht zu wahren. Großmut-

ter Kojote hatte vom Herbstkönig einen Gefallen eingefordert, und Hi'ran hatte persönlich angeordnet, dass *ich* diesen Fall übernehmen sollte. Ich wusste zwar nicht, warum, aber ich war die Todesmaid, die diesen Mann aus dem Leben holen würde.

Mein Blick huschte über meine Schulter zu Greta. Sie wartete reglos ab, also machte ich mich auf den Weg in die Schlucht hinab, und sie folgte mir. Wir rasten durch die ätherischen Winde wie Meteore, die über den Himmel schossen.

Mich im Astralraum zu bewegen fand ich immer noch verwirrend, obwohl ich schon so oft hier gewesen war. Aber ich gewöhnte mich allmählich daran. Denn hier statteten die Todesmädchen ihren Opfern den letzten Besuch ab – in einem kleinen Winkel einer astralen Ebene, der allein für uns und unsere Arbeit reserviert war.

Wir waren die letzten Menschen, die unsere Opfer je sahen, die letzten Gesichter, in die sie schauten. Manche geleiteten wir zu Ruhm und reichem Lohn für ihren Mut und ihre Tapferkeit. Für andere waren wir Botinnen des Untergangs, die Vollstreckerinnen der kosmischen Gerechtigkeit. Uns konnte sich niemand widersetzen. Letztere Opfer sandten wir in den Teich, aus dem alles entsprang. Dort wurden ihre Seelen gereinigt, von allem befreit, so dass sie als pure Energie für eine neue Geburt bereitstanden.

Das war es, was Gerald Hanson bevorstand.

Während die letzten Minuten seines Lebens verstrichen, ging ich durch die Wände seines Hauses, gefolgt von Greta, bis ich direkt neben ihm stand. Er würde mich erst bemerken, wenn es zu spät war.

Streng genommen war ich nicht diejenige, die ihn tötete. Für den Rest der Welt würde es so aussehen, als sei Gerald Hanson an einem schweren Schlaganfall gestorben. Tatsäch-

lich jedoch würden die Ewigen Alten seinen Lebensfaden durchtrennen, und das würde den Schlaganfall auslösen. Was für Sünden Gerald auch begangen haben mochte, sie waren offensichtlich schlimm genug, dass er sich damit ein Ticket in die Vergessenheit verdient hatte. Seine Seele war so verdorben, dass sie ihren Weg im ewigen Kreislauf nicht mehr fortsetzen durfte.

Ich stand neben ihm und wartete. Sonst war niemand im Haus außer einem kleinen Hund, der auf dem Sofa schlief. Um den Beagle würde sich jemand kümmern. Sobald ich fertig war, würde ich Chase anrufen, damit er dafür sorgte, dass der Kleine gut unterkam. Dieser Fall – und damit sämtliche amtlichen Benachrichtigungen und so weiter – fiel in die Zuständigkeit der Anderwelt-Erdwelt-Tatort-Teams (AETTs), weil Gerald kein Mensch war. Er hatte Werwolfblut – nur ein Viertel, wenn man es ganz genau nehmen wollte, aber das reichte, um ihn den Übernatürlichen Wesen zuzurechnen.

Während die letzten Sekunden tickten, trat ich vor ihn. Ein Augenblick noch, dann *drei ... zwei ... eins ...* und Gerald griff sich mit verwunderter Miene an die Brust. Ich wartete, bis er krampfhaft zuckte und dann erschlaffte. Als sein Körper auf dem Sofa zusammensackte, stand sein Geist vor mir auf. Zunächst blickte er verwirrt drein, doch dann bemerkte er mich und machte einen Satz rückwärts.

»Wie ... wer sind Sie? Was ...?« Er schaute auf seinen reglosen Körper hinab, und allmählich zeichnete sich Erkenntnis auf seinem Gesicht ab. Als er sich wieder mir zuwandte, griff ich zu.

Ich packte ihn am Arm, und wir verschwanden an einen Ort, wo es nur wirbelnden Nebel gab und eine schmale silbrige Sichel vor dem Sternenhimmel hing. Hier gab es nichts Vertrautes mehr, zumindest nicht für Gerald. Nichts, was ihn

trösten, ihm etwas von seiner Angst nehmen oder ihm Hoffnung geben könnte. Hier gab es nur den wispernden Dunst überall um uns und die kalt blinkenden Sterne. Wir standen da, zwischen den Welten, und ehe er etwas sagen konnte, packte ich ihn bei den Schultern. Seine Erinnerungen strömten in meinen Kopf, und ich sah durch seine Augen.

Blitz ... Ein langer Gang erstreckte sich vor ihm. Auf beiden Seiten Reihen von Zellen, Käfige mit dicken Eisengittern. Der Flur war trübe erleuchtet und stank nach Urin und Kot. Ein leises Wimmern drang an Gerald's Ohren, und er lächelte, doch sein Herz blieb schwarz. Er ging den Gang entlang. In der Mitte einer der Zellen kniete eine wunderschöne Fee, das Gesicht in den Händen verborgen. Als sie Gerald's Schritte hörte, blickte sie auf, und in ihren leuchtenden Augen stand eine flehentliche Bitte. Doch Gerald schnaubte nur und ging weiter. Die Frau würde einen hübschen Preis erzielen, und solche wie sie gab es noch massenweise da draußen. Und genug Männer, die sie kaufen wollten ...

Blitz ... Gerald saß an einem Schreibtisch – ein mächtiges Ding aus Eiche, das vor Geld und Prestige nur so troff. Er hielt eine dünne Akte in der Hand, schaute aber aus dem Fenster. Sein Telefon klingelte. Die Männerstimme am anderen Ende der Leitung brach in derbes Gelächter aus.

»Nummer fünfundsiebzehn braucht Ersatz. Er hat sein Spielzeug *schon wieder* kaputt gemacht. Jetzt ist er bereit, fünfzigtausend draufzulegen, wenn wir eine finden, die ein bisschen mehr aushält. Du hast eine Woche.«

Gerald legte auf, starrte wieder aus dem Fenster, und ein schwaches Lächeln verzog seine Lippen ... er liebte seine Arbeit. Er genoss sie so richtig.

Blitz ... Zwei Männer stiegen zu Gerald in die Limousine und setzten sich ihm im Fond gegenüber. Der eine wirkte

mürrisch, der andere verängstigt. Gerald ließ das Fenster zwischen Fond und Fahrer zugleiten und bot den beiden etwas zu trinken an. Die nahmen ihre Gläser entgegen, nippten, und er wartete leicht vorgebeugt.

Dann sagte er: »Ich habe euch angewiesen, euch um die ganze Familie zu kümmern. Ihr habt euch *nicht um die ganze Familie* gekümmert, und damit habt ihr unser Geschäft gefährdet.« Seine Stimme klang hart wie Stahl.

Der größere der beiden Männer rutschte unbehaglich auf dem Sitz herum. »Kinder machen wir nicht. Das habe ich Ihnen doch gleich zu Anfang gesagt.«

»Und *ich* habe euch gesagt, was auf dem Spiel steht. Ich musste noch jemanden da reinschicken, um euren Fehler auszubügeln. Das war kein gutes Ende unserer geschäftlichen Beziehung.«

Der kleinere Mann begann zu zittern, ließ seinen Drink fallen und sackte zusammen. Der andere starrte Gerald an, griff sich verzweifelt an die Kehle, doch Sekunden später war auch er tot.

Die Limo hielt an, und Gerald ließ das Fenster zum Fahrer wieder herabgleiten. »Zur Bucht. Wir müssen etwas abliefern.« Damit ließ er sich zurücksinken, öffnete eine neue Flasche Bourbon und schenkte sich vorsichtig ein Glas ein, während der Wagen lautlos durch die Nacht glitt.

Ich löste mich von seinem Geist. Die Bilder waren verwirrend, aber das Gefühl dahinter war finster, getrieben von Gier. Gier nach Geld, nach Macht. Und die Bereitschaft, dafür einfach *alles* zu tun.

Angewidert blickte ich Gerald in die Augen. Er war Abschaum, schlimmer als Abschaum, und ich hatte genug gesehen. Er kaufte und verkaufte Menschen ohne jeden Anflug von Gewissen.

Nervös blickte er sich um. »Wo bin ich? Wie kann ich wieder aufwachen?«

Aha ... ihm war also noch nicht klar, dass er tatsächlich tot war.

»Darum brauchst du dir keine Gedanken mehr zu machen, Gerald. Lass es gut sein. Betrachte mich einfach als deinen Todesengel.« Ehe er mehr von sich geben konnte als ein Wimmern, packte ich ihn so fest, dass er sich nicht entwinden konnte.

Er wehrte sich, flehte mich an, doch seine Worte stießen auf taube Ohren. Dies war meine Mission, und falls ich noch so etwas wie Erbarmen oder Mitgefühl mit ihm empfunden hätte, wäre damit Schluss gewesen, sobald ich begann, wozu ich ausgebildet worden war. Sein Geist war meiner Kraft nicht gewachsen.

»Flammen der Vergessenheit, hört meinen Ruf. Reinigt diese Seele und lasst sie durch eure Mitte gehen.« Das Ritual war mir inzwischen in Fleisch und Blut übergegangen. Greta hatte es so oft mit mir wiederholt, und diesmal führte ich es ganz allein durch, ohne ihre Hilfe.

Gerald stieß einen schrillen Schrei aus. »Bitte nicht – ich verstehe nicht, was ...«

Ich seufzte tief. Das war der Teil, den ich nie verstand. Sie kapierten es einfach nicht – diejenigen, die abscheulich und brutal gewesen waren. Nie begriffen sie den Zusammenhang von Ursache und Wirkung – dass unsere Handlungen Konsequenzen hatten. Wie man das nicht erkennen konnte, war mir schleierhaft, aber wenn ich kein Gewissen hätte, hätte ich es vielleicht auch nicht verstanden.

»Gerald Hanson, durch dein Tun hast du dein Schicksal besiegelt. Die Ewigen Alten haben entschieden. Die Schnitter haben zugestimmt. Mach dich bereit für den finsternen Abgrund.«

Ich schloss die Augen und beschwor das karmische Feuer. Eine violette Flamme fegte herbei, schloss uns ein, brannte sich durch seine Seele, knisternd vor Glut im Nebel. Sie ließ Gerald's seelische Energie auflodern. Ein Flöckchen Asche wirbelte aus seiner Aura auf, dann noch eines, und dann gab es ein lautes Knattern, als die Flammen durch seinen Geist tobten und ihn zu Asche und Staub verbrannten. Einen Augenblick später existierte Gerald Hanson nicht mehr. Er war auf ewig vernichtet, seine Seele starb den endgültigen Tod. Nur eine feine Ascheschicht schwebte noch einen Moment lang in der Luft und wurde dann in die Nacht davongeweht.

Ich sah zu, wie der astrale Wind Gerald's Überreste verwehte – alles, was er je gewesen war, in allen seinen Leben, allen seinen Zyklen. Es blieb nichts als harmlose, saubere Energie. Keine Spur blieb von der Person, die er gewesen war, von den Leben, die er gelebt hatte. Mit einem letzten, lautlosen Windstoß schoss die restliche Energie in die Höhe und kehrte in den Teich des Ursprungs zurück, aus dem alle Dinge hervorgingen.

Wie immer fühlte ich mich eigenartig hohl und leer, wie ein Schilfrohr im Wind, das sich bog, aber nicht brach. Ein melancholisches, klägliches Gefühl, das dennoch meinen Platz in dieser Welt annehmen konnte.

Ich schloss die Augen und versuchte, Gerald's Erinnerungen zurückzudrängen, obwohl ich wusste, dass ich sie nie würde vergessen können. Greta hatte mir erklärt, dass Todesmädchen keinen vergaßen, den sie je geholt hatten – und seien es schon Tausende Seelen gewesen. Jeder, den wir aus dem Leben holten, blieb ein Teil unserer eigenen Erinnerungen. In gewisser Hinsicht waren wir Historikerinnen.

Im Moment konnte ich mit Gerald's Gedanken nicht viel anfangen, aber der Herbstkönig hatte zweifellos einen Grund

dafür gehabt, mich zu Gerald zu schicken. Was das für ein Grund sein sollte, wusste ich noch nicht, aber ich hatte das unschöne Gefühl, dass ich es nur allzu bald erfahren würde.

Greta hakte sich bei mir unter, und wir reisten zurück nach Haseofon, der Heimat der Todesmaiden. Sie war so viel kleiner als ich, dass wir vermutlich ziemlich albern aussahen.

»Das hast du sehr gut gemacht. Du hast dich schnell in deine Aufgabe eingefunden.« Sie lächelte zu mir hoch, und ich war schon ein wenig stolz auf mich. »Nächstes Mal brauche ich dich nicht mehr zu begleiten. Du hast deine Ausbildung abgeschlossen, Delilah. Aber ich werde immer für dich da sein, wenn du mich brauchst.«

»Ich habe mich bemüht.« Ich presste die Lippen zusammen.

»Du hast dich besser entwickelt, als ich gehofft hatte, und du hast sehr schnell gelernt. Ich bin stolz auf dich.«

Als mir klargeworden war, dass ich unfreiwillig in den Dienst des Herbstkönigs getreten war, um eine seiner Todesmaiden zu werden, war ich erst einmal panisch geworden. Aber im Lauf der letzten zwei Jahre hatte meine Naivität sich Stück für Stück verabschiedet. Zwar hatte ich mich stur an meinen gnadenlosen Optimismus geklammert – das kleine Mädchen/Schmusekätzchen, das nicht erwachsen werden wollte. Doch dann war Shade auf der Bildfläche erschienen, mein Verlobter, und vieles hatte sich verändert. Shade war halb Schattendrache, halb Stradoner – Schattenwandler – und stammte zum Teil aus dem Reich der Geister und Gespenster. Durch die Beziehung mit ihm hatte ich mich endlich an diese Energie gewöhnt.

Und im Lauf der letzten paar Monate hatte ich mich bewusst auf die Frau eingelassen, zu der ich wurde, statt dem Mädchen nachzutrauern, das ich gewesen war.

Tatsächlich war ich stolz darauf, dem Herbstkönig zu gehören. Ich war seine einzige *lebende* Todesmaid, und es war mir bestimmt, eines Tages sein Kind zu gebären, durch Shade als Vater-Kanal. Die Delilah, die damals aus der Anderwelt hierhergekommen war, konnte ich nie wieder sein. Und das war in Ordnung. Deshalb brauchte ich ja meinen Glauben an das Gute in Menschen und anderen Wesen nicht aufzugeben, oder meine einfachen kleinen Freuden, Cheetos ... meine kindische Schwärmerei für Jerry Springer.

Ich hatte ein angenehmes Gleichgewicht zwischen alledem gefunden.

»Sind wir für heute fertig?« Ich blickte auf die Stadt hinab, die sich vor uns ausbreitete. Wir reisten zwar im Astralraum, waren meiner eigenen Welt aber sehr nahe – den Straßen von Seattle. Die beiden Sphären lagen sozusagen übereinander. Auch daran hatte ich mich gewöhnt, und ich konnte beide zugleich sehen, wenn ich nicht versuchte, die Logik dahinter zu ergründen.

Greta nickte. »Möchtest du mitkommen und Arial besuchen?«

Ich dachte darüber nach. Es wäre schön gewesen, meine Schwester in Haseofon zu besuchen – meine Zwillingsschwester, die bei unserer Geburt gestorben war. Doch dann dachte ich an Camille und Menolly. Sie warteten darauf, dass ich nach Hause kam. Und die Aussicht auf einen Becher heiße Milch und ein paar Schokokekse machte mir die Entscheidung leicht.

»Nicht heute Nacht. Aber grüß sie herzlich von mir und sag ihr, dass wir uns bald wiedersehen.« Ich zögerte. »Greta, weißt du, warum der Herbstkönig explizit mich angefordert hat? Für Gerald's Vernichtung?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das weiß ich wirklich nicht.

Aber er hat darauf bestanden. Er sagte, das müsstest unbedingt du machen, Großmutter Kojote sei persönlich zu ihm gekommen und habe darum gebeten. Auch die Schnitter beugen sich den Launen der Ewigen Alten. Wie jedes lebende Geschöpf.« Sie ließ meinen Arm los, hob die Hand und strich mir über die Wange. »In deiner Mondsichel lodern heute Nacht die Flammen Haseofons. Du hast dein erstes allein für dich bestimmtes Opfer geholt, ganz ohne meine Hilfe. Von jetzt an wird das Feuer des Herbstkönigs auf ewig hell darin brennen.«

Ich strich mit den Fingerspitzen über die Tätowierung auf meiner Stirn. Sie fühlte sich nicht anders an als sonst. Dennoch wallte mächtiger Stolz in mir auf.

»Danke, Greta. Für deine Hilfe und deine Freundschaft.«

Sie lachte, und in diesem Moment klang sie wie ein Schulmädchen und nicht wie die uralte, feurige, tödliche Macht, die sie darstellte. Dann verschwand sie ohne ein weiteres Wort, und ich versetzte mich mit etwas Willenskraft nach Hause, öffnete die Augen und fand mich zusammengerollt in meinem Katzenkörbchen wieder.

Ich blinzelte und erkannte, dass ich in meiner Kätzchengestalt gewesen war, als ich meinen Körper verlassen hatte. Ich gähnte, reckte mich und machte einen Halloween-würdigen Buckel. Dieses Körbchen mochte ich besonders. Es hatte die Form eines Tigers, ein gestreiftes Tigergesicht, einen langen Schwanz, und das Kissen war weich und warm. Iris hatte es mir geschenkt.

Von meinem Platz auf dem Wohnzimmerfußboden aus konnte ich sie im Schaukelstuhl sitzen sehen. Sie glich einem zornigen, gestrandeten Wal. Die Zwillinge waren zwei Wochen überfällig, und alle schlichen nur noch auf Zehenspitzen um Iris herum. Roz saß neben ihr und versuchte, ihr ein Lächeln zu entlocken.

Camille hatte es sich neben Trillian, ihrem Alpha-Mann, auf dem Sofa gemütlich gemacht. Smoky, ebenfalls ihr Mann (der zweite von dreien) beugte sich über ihre Schultern. Die drei brüteten konzentriert über einem riesigen Bildband auf dem Couchtisch, und meine Neugier erwachte. Aber in Katzengestalt konnte ich nicht lesen.

Vanzir saß über den Gamepad gebeugt vor der Xbox – ansonsten war der Raum leer. Menolly war bei der Arbeit, das war mir klar, aber ich hatte keine Ahnung, wo Morio, Hanna, Nerissa, Bruce oder mein Verlobter Shade steckten.

Ich stand aus meinem Bettchen auf, streckte mich noch einmal und reckte den Schwanz hoch in die Luft. Es fühlte sich so göttlich an, Katze zu sein. Mein Fell war lang und seidig, golden mit zarten Streifen durchzogen, und wenn ich meine Katzengestalt annahm, verwandelte sich meine Kleidung in das blaue Halsband, das ich stets trug. Iris hatte ein Glöckchen daran befestigt, das mich entsetzlich nervte. Außerdem war's das mit Vögeljagen. Na ja, *Vögelfangen*. Ich jagte sie trotzdem noch. Ich konnte nicht anders, das lag eben in meiner Natur.

Vor dem Feuer blieb ich stehen, leckte mir eine Pfote, schüttelte dann den Kopf und trat achtsam von einem nahen Sessel beiseite, um genug Platz für die Verwandlung zu haben. Meine Vorderbeine streckten sich zu Armen, mein Rücken richtete sich auf, ich veränderte, transformierte mich und nahm wieder meine zweibeinige Gestalt an. Jetzt zwickte es wieder im Kreuz, weil ich die Woche über hart trainiert hatte. Und die blauen Flecken, die ich mir bei einem kleinen Waldlauf mit Shade geholt hatte, pochten dumpf. Langsam richtete ich mich auf.

»Willkommen zurück, Delilah.« Iris lächelte müde.

»Hast du gut geschlafen, Kätzchen?«, fragte Camille und

legte das Buch beiseite. Jetzt sah ich, dass es ein Bildband mit Fotos von Finnland war, den Iris im Februar zur Hochzeit geschenkt bekommen hatte.

Ich gähnte, setzte mich auf einen der Polsterhocker, zog die Beine an und schlang die Arme darum. Stirnrunzelnd ließ ich das Kinn auf die Knie sinken. »Kann man so nicht sagen. Greta hat mich abgeholt.«

»Richtig – du hattest erwähnt, dass sie dich vielleicht wieder holen könnte.« Camille blickte scharf auf. »Das war jetzt das fünfte Mal in den letzten zwei Wochen. Hast du Arial gesehen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich wollte lieber nach Hause. Heute Nacht haben sie mir zum ersten Mal ein Opfer allein zugewiesen. Greta war dabei, aber diesmal sollte ich alles selbst machen.«

Ich sah ihr in die Augen. Wenn irgendjemand verstehen konnte, wie es mir dabei ging, dann Camille. Sie hatte im vergangenen Jahr die Hölle durchgemacht und war mit ihrem dritten Mann Morio tief in die Todesmagie eingetaucht. Ja, in letzter Zeit hatte sie sehr oft in der Finsternis herumgespielt.

»Ganz allein? Wie ist es gelaufen?« In ihren violetten Augen blitzten silbrige Sprenkel, und mir fiel auf, dass sie in letzter Zeit öfter so funkelten. Das musste an der vielen Magiearbeit liegen und an ihrer Ausbildung zur Priesterin der Mondmutter.

»Ich habe getan, was getan werden musste. Aber da war etwas Seltsames. Ich verstehe es selbst noch nicht, aber ich glaube, ihr solltet Bescheid wissen.« Ich erzählte ihnen, dass Gerald's Tod speziell mir übertragen worden war und was ich in seinem Geist gesehen hatte.

»Das ist scheußlich. Aber ich sehe da nichts, was uns be-

treffen könnte, um ehrlich zu sein. Wir wissen nicht, wo das alles passiert ist, wer die Frau ist und was da überhaupt los war.« Sie zögerte. »Behalten wir es im Hinterkopf. Ach ja, Vater hat sich über den Flüsterspiegel gemeldet. Wir sind morgen Nacht zum Kriegsrat in die Anderwelt beordert. Sobald Menolly wach ist, brechen wir auf. Und wir sollen Chase mitbringen. Und Sharah.«

Ich runzelte die Stirn. »Warum können sie uns nicht einfach über den Flüsterspiegel mitteilen, was wir wissen müssen?«

»Weil da irgendetwas vor sich geht. So etwas spüre ich immer. Vater bekommt dann diese kleinen Fältchen um den Mund. Nein, wir müssen da hin, und sie wollen uns fünf sehen. Shade hat gesagt, er würde mitkommen, und Trillian. Die anderen bleiben hier und bewachen das Haus.« Camille runzelte die Stirn.

»Wir müssen dringend die Sicherheitsmaßnahmen hier verstärken.« Unser Anwesen zu sichern war zum echten Problem geworden, vor allem da unsere Feinde immer mächtiger wurden.

»Allerdings. Wenn wir ein paar von den Jungs zu Hause lassen können, geht es ja noch, aber wir müssen auch mal vollzählig ausrücken können, vor allem jetzt, da Iris demnächst platzen wird.« Camille sagte das mit einem liebevollen Zwinkern, erntete aber trotzdem einen gereizten Blick von Iris.

»Meine Liebe, wenn ich diese zwei nicht bald zur Welt bringe, drehe ich noch durch und stürze die ganze Stadt ins Chaos. Ich sage euch, diese Kinder sind jetzt schon die reinste Plage. Dabei sind sie noch nicht mal draußen.« Iris rieb sich den Bauch und seufzte genervt. »Ich bin zwei Wochen über dem errechneten Termin, und die Kleinen treten dadrin

schon um sich. Wenn sie nicht bald kommen wollen, werde ich sie rauswerfen müssen.«

Ich unterdrückte ein Lachen. Im Lauf ihrer Schwangerschaft war Iris ein immer explosiveres Nervenbündel geworden. Alle wünschten sich sehnlich, dass es bald vorbei sein möge, aber Bruce hatte wahrscheinlich am meisten darunter zu leiden.

In ihrem neuen Heim allerdings fühlte sie sich rundherum wohl. Das zweistöckige Haus mit vier Schlafzimmern bot reichlich Platz für die Kinder – und zukünftige Geschwisterchen. Die Jungs hatten dem Häuschen im Spätsommer den letzten Schliff verpasst, und es stand nur einen Steinwurf von unserer Villa entfernt. Iris und Bruce hatten sich schon ganz darin eingelebt, aber ein paarmal pro Woche verbrachten die beiden den Abend hier bei uns – oder auch nur Iris, wenn Bruce noch einen Vortrag für den nächsten Tag vorbereiten musste.

Ich küsste sie auf die Stirn. »Es dauert bestimmt nicht mehr lange.«

»Was verstehst du schon von Babys? Wie viele hast du denn so zur Welt gebracht?«

Hui, sie war wirklich reizbar heute. Ich ruderte rasch zurück. »Da hast du recht. Ich hoffe nur um unser aller willen, dass sie bald auf der Bildfläche erscheinen.«

Das entlockte ihr ein Lächeln, und sie senkte den Kopf.

»Bruce verkriecht sich nach dem Abendessen immer öfter in seinem Arbeitszimmer. Meine Laune macht ihm auch zu schaffen.« Sie seufzte tief. »Ja, bald ist es vorbei. Dann habe ich zwei Babys großzuziehen und kann mich über andere Dinge aufregen.« Mit einem schiefen Lächeln lehnte sie sich im Schaukelstuhl zurück und schloss die Augen.

Ich strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. »Soll ich dir

das Haar bürsten?« In Katzengestalt genoss ich es sehr, gebürstet zu werden. Das war entspannend, und bei dem langen Haar hatte ich das Gefühl, dass unserem Hausgeist das auch gefallen könnte.

Iris warf mir einen fragenden Blick zu und nickte dann. »Danke, das wäre schön.«

Camille angelte eine Bürste aus ihrer Handtasche. Ich löste vorsichtig die vielen Haarklammern und Clips, die Iris' knöchellanges goldenes Haar, zu Schnecken gewunden, zusammengesteckt hielten.

»Setz dich, Mama.« Ich deutete auf den Polsterschemel. Mit Camilles Hilfe ließ sie sich darauf nieder, und ich setzte mich hinter sie auf die Sesselkante und begann sacht die langen Strähnen zu bürsten. Nach ein paar Augenblicken ließ Iris tief und langsam den Atem ausströmen, und ihre Schultern sanken dankbar herab. Ich nahm mir Zeit, strich durch eine schimmernde Strähne nach der anderen und dachte dabei an mein eigenes Haar. Früher hatte ich es auch lang getragen, fast bis zur Taille.

Sollte ich es wieder wachsen lassen? Aber ich hatte mich so sehr verändert, und meine neue Frisur – kurz und stachelig – passte zu diesem neuen Ich. Nein, längere Haare blieben für meine Katzengestalt reserviert, in der ich genüsslich den Schwanz aufplustern konnte. Zufrieden konzentrierte ich mich wieder auf Iris und verabreichte ihr noch eine kleine Kopfhaut- und Schultermassage. Nach etwa fünfzehn Minuten fasste ich ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen und steckte es zu einem Dutt hoch, damit sie nicht darüber stolperte. Seufzend lehnte sie sich zurück und lächelte dankbar, und ich drückte sie an mich.

»Ach, himmlisch. Danke, Kätzchen. Das war sehr nett von dir.«